

Judith Pöckler-von Lingen/Sabine Simon*

Vier Jahre Elternberatung bei der Pflegekinderhilfe Bremen

Was passiert, wenn Pflegefamilien und leibliche Eltern vom gleichen Fachdienst beraten werden? Warum macht es Sinn, dass Eltern und Pflegeeltern ihre „eigene“ Beratung haben? Wie kooperieren die Fachkräfte miteinander und wie viel Mehrarbeit entsteht eigentlich dabei? Diese Fragen (und noch einige mehr) beantworten die Autorinnen im folgenden Artikel.

Es ist 15 Uhr am Donnerstagnachmittag. Langsam füllt sich das Café des SOS-Kinderdorfzentrums. Eine Gruppe älterer Damen trifft sich wie jeden Donnerstag zum gemeinsamen Stricken. In einer Sofaecke sitzen drei junge Mütter mit ihren Babys. Etwas entfernt von ihnen sind zwei ältere Herren dabei, ein paar Schüler in die Kunst des Skatspiels einzuweihen. Und dann sind da noch fünf weitere Familien mit ihren Kindern im Raum verteilt. Einige der Erwachsenen sind im Gespräch, andere spielen mit den Kindern „Mensch-ärgere-dich-nicht“ oder schieben kleine Autos über den Boden. Verwandte, Freunde? Man weiß es nicht genau, und das ist auch so gewollt. Seit 2012 finden in diesem Café regelmäßig Besuchskontakte zwischen Eltern und ihren in Pflegefamilien lebenden Kindern statt. Zwei Fachkräfte von Pflegekinder in Bremen gGmbH (PiB) unterstützen bei Bedarf, bleiben aber ansonsten im Hintergrund. Die Einrichtung von Familiencafés war Teil der konzeptionellen Entwicklung¹ eines Angebots zur Beratung von Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben. Inzwischen ist diese Form der Begegnung zwischen Kindern und ihren Eltern aus dem Alltag vieler (Pflege-)Familien nicht mehr wegzudenken. 2015 begleitete die Elternberatung 86 Besuchskontakte; 48 davon im Familiencafé. Ein Ziel der Begleitung: Die Begegnungen zwischen Eltern und Kindern sollen mit der Zeit so eigenständig wie möglich werden.

I. Weshalb überhaupt Elternberatung?

PiB wurde im Jahr 2002 die gesamtstädtische Verantwortung für die Akquise, Qualifizierung und Begleitung von Pflege-

familien übertragen. Kooperationspartner ist das Amt für Soziale Dienste, dessen Mitarbeiter/innen verantwortlich für die Hilfeplanung sind. Von Anfang an interpretierte PiB diesen Auftrag als eine systemische Herausforderung, bei der alle Beteiligten gehört werden müssen, wenn es gut werden soll für das Kind. Trotzdem lag der Schwerpunkt der Beratung und Begleitung in den ersten Jahren bei den Pflegefamilien und ihren Bemühungen, für die Kinder einen sicheren Ort zu schaffen. Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie der Kinder waren vermutlich ähnlich wie im Rest der Republik: Besuchskontakte waren oft schwierig und für alle Beteiligten belastend, die Begegnungen fanden in Räumen statt, die zwar nett ausgestaltet waren, aber zu eng für mehrere Erwachsene, ein Kind und eine emotional aufgeladene Atmosphäre. Einige Eltern hielten das nicht aus und reagierten wechselweise mit Rückzug oder Interventionen, die von den anderen Beteiligten als „mangelnde Kooperation“ interpretiert wurden. Für eine intensive Beratung der Eltern und eine regelmäßige Vor- und Nachbereitung der Kontakte fehlte bei einem Betreuungsschlüssel von einer Fachkraft zu 50 Pflegeverhältnissen schlicht die Zeit. Manchmal schien es erleichternd, wenn Eltern wegblieben. War es doch ohne sie schon schwierig genug. Natürlich war das keine Lösung, das zeigten uns die Kinder selbst. Zu einem sicheren Ort gehört auch die Gewissheit, dass die bisherigen Bindungen und Beziehungen, die eigenen Wurzeln und wesentliche Merkmale der eigenen Biografie wertgeschätzt werden und Bestand haben dürfen. Wenn Kinder diese Erfahrung machen durften, fiel es ihnen leichter, in ihrer zweiten Familie anzukommen. Die

* Verf. Pöckler-von Lingen ist Elternberaterin bei Pflegekinder in Bremen gGmbH (PiB) und hat das Projekt mit entwickelt; Verf. Simon unterstützt als interne Fachberaterin bei PiB die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fachkräften.

1 S. PiB Konzeption Elternberatung, 2013, abrufbar unter www.pib-bremen.de/broschueren ► Vollzeitpflege.

Qualität der Beziehungen zwischen den Familien und der wechselseitige Respekt waren dabei wichtiger als die Quantität der Kontakte. Als weiteren Beitrag zur Stabilität eines Pflegeverhältnisses erlebten wir es, wenn das Kind deutlich die „Erlaubnis“ der Eltern bekam, in der Pflegefamilie zu leben. Genau das passierte aber selten von allein. Gespräche mit der Psychologin *Irmela Wiemann*, die seit vielen Jahren an der Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie arbeitet und darüber publiziert,² brachten den entscheidenden Anstoß, die Aufgabe, zwei Familiensysteme zu beraten, offensiv anzugehen. Wir entwickelten eine Konzeption, und 2012 bewilligte die Stadt Bremen eine Stelle für die Einrichtung einer Elternberatung. Zielgruppe waren und sind Eltern, deren Kinder perspektivisch in auf Dauer angelegten Pflegefamilien leben. Der Bedarf war von Anfang an so groß, dass nach kurzer Zeit eine zweite Kollegin hinzugekommen ist. Zum Angebot gehören die Beratung der Eltern im Einzelkontakt, angeleitete und inhaltlich strukturierte Elterngruppen (mtl zwei Std) und die Begleitung sowie Vor- und Nachbereitung von Besuchskontakten. Bei Bedarf unterstützen die Elternberaterinnen die Eltern bei Hilfeplangesprächen. Wenn Besuchskontakte begleitet werden, nimmt die Elternberatung regelmäßig an der Hilfeplanung teil.

II. Wie erfahren Eltern von den Beratungsangeboten und wie werden sie genutzt?

Bei der Einrichtung neuer Pflegeverhältnisse werden Eltern frühzeitig durch einen Flyer über die Möglichkeit zur Elternberatung informiert. Spätestens bei der Vorbereitung der Besuchskontakte lernen sie eine der Elternberaterinnen persönlich kennen und erhalten von ihnen die Broschüre „Eltern bleiben – trotz alledem“³. Diese Broschüre wurde von PiB-Mitarbeiterinnen erstellt und soll den Eltern wichtige Informationen und Hinweise zur Bewältigung der neuen Situation geben.

Einmal im Jahr laden wir alle leiblichen Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, zu einer Informationsveranstaltung ein. Diese werden idR nur von wenigen Eltern besucht. Aber diejenigen, die kommen, melden sich fast alle zur Teilnahme an einer Elterngruppe an. In laufenden Pflegeverhältnissen sind es dann oft die Fachkräfte aus der Pflegefamilienberatung, die Eltern auf die Angebote der Elternberatung aufmerksam machen.

Elternteile von ca 90 Pflegekindern – meistens sind es die Mütter – waren 2015 mit der Elternberatung regelmäßig oder anlassbezogen im Kontakt. Bei 600 Pflegekindern, die von PiB begleitet werden, könnte diese Zahl deutlich höher sein, aber zwischen vielen Eltern und ihren Kindern ist im Laufe der Zeit der Kontakt abgebrochen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Manchmal sind Eltern und Pflegeeltern aber auch so gut im Kontakt, dass keine Unterstützung von außen nötig ist.

III. Eltern bleiben Eltern – und sie haben Anspruch auf Unterstützung

Die Entscheidung, die Elternberatung bei PiB, dem Fachdienst für Pflegefamilien, zu integrieren, war nicht unumstritten.

Werden sich Eltern bei PiB gut aufgehoben fühlen? Werden sie eine „neutrale“ Beratung bekommen und Vertrauen entwickeln, wo doch PiB dem Empfinden nach bisher eher „die andere Seite“ vertrat? Wir haben uns bewusst für dieses Modell eingesetzt, weil wir mehr wollten, als anlassbezogen zu beraten. Eltern, die zu uns kommen, finden – oft zum ersten Mal – die Möglichkeit, über die Trennung von ihren Kindern zu sprechen und die damit verbundenen Empfindungen wie zB Trauer, Scham, Wut zu thematisieren. Wir akzeptieren ihre meist ambivalenten Gefühle und Haltungen und verzichten auf Bewertungen von Ereignissen und Verhaltensweisen aus der Vergangenheit. Gleichzeitig aber sensibilisieren wir für die Bedeutung, als Eltern weiterhin Verantwortung für die Kinder zu übernehmen und sie – entsprechend ihrer Möglichkeiten – in einem angemessenen Rahmen auszuüben. Eltern, die sich aktiv auf diesen Prozess einlassen, regen wir an, sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und Verantwortung für ihr (früheres) Handeln zu übernehmen. In der Einzelberatung, besonders aber im Gruppenkontext lernen Eltern, die richtigen Worte zu finden, um diese Verantwortung auch ihren Kindern gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Wir unterstützen Eltern darin, ihrem Kind aktiv beim Ankommen in der Pflegefamilie behilflich zu sein. Mütter und Väter, die zu uns kommen, werden von Anfang an über die Möglichkeiten und Grenzen unseres Beratungsangebots informiert. Sie wissen, dass die Elternberaterinnen nicht ihre Interessenvertreterinnen für eine Ausweitung von Besuchskontakten sind. Sie wissen aber auch, dass die Elternberatung sie aktiv dabei unterstützt, die Kontakte mit ihren Kindern immer besser zu gestalten. Und nicht selten lassen sich dann die Zeiten, in denen Kinder und Eltern sich sehen, im Einvernehmen mit allen Beteiligten ausweiten.

Um für das Kind möglichst stabile Bedingungen zu schaffen, muss Elternberatung die Interessen und Bedürfnisse von allen Beteiligten in den Blick nehmen. Die Eltern müssen gehört werden und brauchen einen stimmigen Platz im neuen, hochkomplexen Familiensystem. Die Pflegeeltern brauchen Unterstützung und Entlastung bei der Gestaltung einer Situation, in der nicht nur das Pflegekind, sondern auch dessen Familie und die entsprechenden biografischen Themen eine Rolle spielen. Und das Kind braucht emotionale Entlastung von Themen, die zu den Erwachsenen gehören. Entlastung von Loyalitätskonflikten und dem Gefühl, irgendwie doch schuld daran zu sein, dass es anders aufwächst als andere Kinder.

IV. Wirkungen und Wechselwirkungen

Die Implementierung der Elternberatung war ein Bilderbuchbeispiel für die alte Weisheit, dass alles in Bewegung gerät, wenn an einer Stelle im System eine Veränderung stattfindet. Diese Veränderung war nicht gerade klein, und entsprechend heftig fiel die Bewegung aus. Waren es bislang die Eltern, die sich nicht gehört und berücksichtigt fühlten,

² *Wiemann* Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben, 4. Aufl. 2014.

³ Kompetenz-Zentrum Pflegekinder eV Eltern bleiben – trotz alledem, 2013.

meldeten sich nun die Pflegeeltern mit der Befürchtung, dass sich jetzt „alles nur noch an den Interessen der Eltern ausrichtet“. Die stärkere Einbindung von Eltern wurde als Bedrohung einer sowieso fragilen Sicherheit empfunden, und immer wieder kreisten die Diskussionen um das Thema Besuchskontakte und die Vermutung, Eltern würden aktiviert, eine Ausweitung der Umgänge zu fordern. Innerhalb des Fachdiensts spiegelten sich die Konflikte exakt in den Auseinandersetzungen zwischen Pflegefamilienberatung und Elternberatung wider. Damit hatten wir gerechnet; die Wucht, mit der das geschah, allerdings unterschätzt. Aber trotz der Anstrengungen, die das mit sich brachte, war es gut, die Themen im eigenen Haus bearbeiten zu können. Und das taten wir. Für aktuelle Fragen wurde die kollegiale Beratung und die interne Fachberatung intensiv genutzt. Die grundsätzlichen pädagogischen Themen und offene Fragen der Kooperation bekamen Raum auf zwei internen Fachtagen, die im Abstand von 1,5 Jahren durchgeführt wurden. Ähnlich wie unsere Klient/inn/en mussten wir uns damit auseinandersetzen, dass die unterschiedlichen Perspektiven, Gefühle und Interessen, die es in einem Pflegeverhältnis gibt, Teil der Aufgabe sind und nicht per se ein Problem. Diese Themen würden nicht einfach verschwinden, sondern es galt, in fachlich guter Weise mit ihnen umzugehen. Ein wichtiges Ergebnis der Diskussion war die Erkenntnis, dass Elternberatung eine Querschnittsaufgabe ist, die einen offenen fachlichen Diskurs erfordert und ein gemeinsames Verständnis der jeweiligen Rollen und Aufgaben, die sich bei der Begleitung des Pflegeverhältnisses ergeben. Gemeinsame Zielorientierung für Pflegefamilienberatung und Elternberatung ist die gelingende Kooperation von zwei Familien, die – wenn auch mit ganz unterschiedlichen Aufgaben – an der Entwicklung eines Kindes beteiligt sind.

V. Kooperationsbeziehungen und Schnittstellen

Ein Kernbereich der Weiterentwicklung unseres professionellen Handelns waren die Kooperationsbeziehungen zwischen den Beratungskräften, aber auch die transparente Gestaltung der Beziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern und ihren jeweiligen Berater/inne/n. Folgende Regelungen setzten wir zügig um:

- Vor den ersten Besuchskontakten findet zwischen Eltern und Pflegeeltern ein Gespräch statt, das von der Pflegefamilienberatung und der Elternberatung begleitet und strukturiert wird. Vereinbarungen für die Gestaltung der Kontakte werden geschlossen und von allen unterzeichnet. Für grundlegende Veränderungen der Besuchskontakte (Dauer, Ort etc) wird ein Hilfeplangespräch vereinbart.
- Vertrauliche Inhalte aus dem jeweiligen Einzelberatungskontext bleiben geschützt.
- Die Elternberatung bereitet die Besuchskontakte mit den Eltern vor und nach. Die Intensität und Häufigkeit dieser Gespräche richten sich nach dem individuellen Bedarf.
- Nach ca vier Kontakten, mindestens aber im halbjährlichen Rhythmus finden Auswertungsgespräche mit allen beteiligten Erwachsenen statt.
- Die Auswertungsgespräche werden von den begleitenden Beratungsfachkräften vorbereitet.

- Es wird miteinander, nicht übereinander gesprochen. Gespräche werden erst begonnen, wenn alle Beteiligten anwesend sind. Gesprächskonstellationen wie zB Pflegefamilie, Pflegefamilienfachkraft und Elternberatung in Abwesenheit der Eltern sind damit ausgeschlossen. Ausnahmen können im Einzelfall vereinbart werden und sind dann für alle transparent.
- Unterschiedliche Haltungen und Einschätzungen der Fachkräfte werden in der gemeinsamen kollegialen Beratung geklärt, oder die interne Fachberatung wird hinzugezogen.

Diese Regelungen mögen kompliziert und aufwendig klingen. Und in der Tat lassen sie sich nur umsetzen, wenn ein gemeinsames Verständnis über die Ziele und Aufgaben entsteht. Deshalb wurde ein neues Gremium geschaffen, in dem monatlich ein intensiver fachlicher Austausch über Fragen der gemeinsamen Beratung von Pflege- und Herkunftsfamilien stattfindet. Beteiligt sind Fachkräfte aus der Pflegefamilienberatung, Elternberatung, die interne Fachberatung sowie die Abteilungsleitung. Dieser Rahmen bietet die Möglichkeit, Fragen aber auch Vorbehalte zu benennen und gemeinsam zu reflektieren. Die Ergebnisse bestätigen unsere Annahme, dass der regelmäßige fachliche Austausch – insbesondere wenn er unabhängig von konkreten Konflikten erfolgt – zu einem Qualitätssprung in der Zusammenarbeit führt, der für alle Beteiligten spürbar wird.

VI. Ruhigere See

Seit etwa einem Jahr haben sich die Wogen geglättet. Für die neuen Pflegefamilien, die bereits während der Qualifizierung darauf vorbereitet wurden, ist die regelmäßige Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem eine Selbstverständlichkeit. Aber auch den Pflegeeltern, die schon länger dabei sind, erschließt sich zunehmend der Nutzen einer Kooperation, die über die „lästigen“ Besuchskontakte deutlich hinausgeht. Frau Schäfer,⁴ Pflegemutter von Sebastian, 15 Jahre, erlebt das so:

„Seit ich mit Sebastians Mutter regelmäßig spreche, schafft er es viel seltener, uns gegeneinander auszuspielen. Früher hörten wir immer von ihm, dass bei seiner Mutter alles erlaubt sei. Daddeln bis zum Umfallen, ausgehen bis Mitternacht usw. Und bei seiner Mutter beklagte er sich, wie schrecklich streng wir mit ihm wären. Inzwischen sprechen seine Mutter und ich darüber. Vor kurzem hat sie ihm gesagt, wie froh sie ist, dass wir so konsequent mit ihm sind. Sebastian fand das natürlich nicht witzig, aber für uns war das ziemlich erleichternd.“

Wir sehen in solchen Geschichten kleine Schritte zu dem, was *Faltermeier* „Erziehungspartnerschaft“⁵ nennt. Pflegeeltern und Eltern fangen an, sich gegenseitig zu unterstützen, und für Kinder und Jugendliche wächst dadurch die Erfahrung von Sicherheit und Orientierung – auch wenn sich das für den Moment eher lästig anfühlen mag. Erziehungspartnerschaft kann dazu beitragen, dass Pflegekinder ihre Situation nicht mehr als Stigma, sondern als Besonderheit in ihrem Leben begreifen, aus der sich zusätzliche Ressourcen ergeben können. Denn auch wenn Eltern nicht in der Lage

4 Alle Namen in diesem Text sind geändert.

5 *Faltermeier* Forum Erziehungshilfe 2015, 202.

sind, die komplette Alltagsversorgung des Kindes zu gewährleisten, verfügen sie oft über Kompetenzen, die das Leben des Kindes bereichern und vielleicht sogar den Alltag der Pflegefamilie entlasten können.

VII. Besuchskontakte professionell begleiten und attraktiv gestalten

Mit zuverlässiger professioneller Unterstützung fällt es den Mitgliedern der unterschiedlichen Familiensysteme oft leichter, Vertrauen zueinander zu entwickeln. Im Mittelpunkt stehen dabei die Vor- und Nachbereitung der Besuchskontakte, der offene Austausch darüber, wie es dem Kind geht, sowie die Gestaltung eines Umfelds, das Begegnungen zwischen Eltern und Kindern unter nicht alltäglichen Bedingungen bestmöglich unterstützt. Mit einer inzwischen vierjährigen Erfahrung können wir sagen, dass die Familiencafés in den meisten Fällen einen solchen Rahmen bieten.

Werfen wir noch einmal einen Blick ins Café im SOS-Kinderdorfzentrum. Nadja Weber, 25 Jahre, spielt dort mit ihrer siebenjährigen Tochter Mia, die sie hier alle zwei Wochen für zwei Stunden trifft. Der Pflegevater bringt Mia vorbei, und seit ein paar Monaten kommt er erst zum Abholen wieder ins Café. Mia selbst war es, die das eingefordert hat:

„Ich möchte Mama Nadja auch mal ganz für mich haben.“

Das war nicht immer so. Frau Weber hatte zwei Jahre überhaupt keinen Kontakt zu ihrer Tochter.

„Nachdem Mia, sie war damals vier Jahre, in der Pflegefamilie untergebracht wurde, durfte ich sie ein halbes Jahr nicht sehen. Sie sollte in Ruhe ankommen, hieß es. Dann kam der erste Besuchskontakt. Meine Nerven lagen komplett blank. Mia hat mich gar nicht richtig angeguckt, und als sie dann noch ‚Mama‘ zu ihrer Pflegemutter sagte, bin ich raus aus dem Raum und habe nur noch geheult. Ja, und dann ist der Kontakt abgerissen, weil ich nicht wusste, wie ich das hinkriegen soll. Die Pflegeeltern waren ziemlich sauer auf mich. Die dachten, ich hätte kein Interesse an meiner Tochter.“

Auflösen ließ sich diese Geschichte erst, als Frau Weber der Elternberaterin davon berichtete und ihr die Erlaubnis gab, mit der Beraterin der Pflegefamilie von Mia zu sprechen. Eine vorsichtige Annäherung zwischen Pflegeeltern und Mutter wurde möglich. Anfangs noch jenseits der Frage nach Besuchskontakten. Auch die Wiederbegegnung mit Mia wurde behutsam vorbereitet. Frau Weber schrieb Briefe, die die Pflegemutter Mia vorgelesen hat, Mia malte Bilder für Mama Nadja. Ein erstes Treffen zwischen Mutter und Tochter wurde vereinbart, als auch Mia damit einverstanden war. Im Familiencafé hatte sie dann die Möglichkeit, ihr Bedürfnis nach Nähe und Distanz selbstständig zu regulieren. Zwischendurch verschwand sie in der Kuschelecke und konnte von dort beobachten, wie die Erwachsenen miteinander im Gespräch waren. Frau Weber kommt jetzt regelmäßig und zuverlässig zu den Verabredungen mit ihrer Tochter.

„Es geht mir hier viel besser, weil ich mich nicht mehr so beobachtet fühle. Gleichzeitig ist es gut, dass jemand da ist, den ich fragen kann. Ich lebe ja nicht mit Mia zusammen und bin manchmal unsicher, was ich mit ihr machen soll.“

Viele Pflegefamilien fühlen sich durch das Angebot der Familiencafés entlastet – emotional, aber auch zeitlich, weil es nach einer Eingewöhnungszeit oft nicht mehr nötig ist, dass

sie die ganze Zeit dabei sind. Es gibt aber auch Konstellationen, in denen eine Umgangsbegleitung im engeren Sinne und ein überschaubarer Rahmen erforderlich sind. Einige Kinder brauchen eine sehr ruhige Umgebung und einige Eltern eine intensivere Unterstützung oder auch Kontrolle bei den Besuchskontakten. Manchmal ist diese enge Begleitung über einen langen Zeitraum oder sogar dauerhaft erforderlich.

VIII. Welcher zusätzliche Aufwand entsteht durch das Angebot der Elternberatung?

Wie oben beschrieben braucht eine funktionierende Elternberatung intensive Zusammenarbeit im gesamten System, die auch von der Pflegefamilienberatung zusätzliche Zeit fordert. Der größte Faktor sind dabei die halbjährlichen Kooperationsgespräche zwischen den Fachkräften und den beiden Familien, wenn begleitete Umgänge stattfinden sowie der bedarfsorientierte interne Austausch zwischen den Pflegefamilien- und Elternberater/innen. Dem dadurch entstehenden Mehrbedarf stehen Einsparungen an anderer Stelle gegenüber. Dazu gehört ua die Möglichkeit, mehrere Familien gleichzeitig begleiten zu können. Noch wichtiger ist aber der Gewinn, der durch die Vermeidung bzw frühzeitige Klärung von Konflikten entsteht. In etlichen Fällen erübrigten sich dadurch familiengerichtliche Verfahren und somit auch die hohen Belastungen, die idR mit solchen Verfahren für alle einhergehen. Jenseits der finanziellen Kosten-Nutzen-Rechnung sehen wir den Sinn dieser Arbeit am besten mit folgenden Zitat beschrieben:

„Die beste Konstellation für das Kind ist gegeben, wenn zwischen seinen beiden Familien gegenseitige Achtung herrscht und ein funktionierendes Arbeitsbündnis zwischen den Familien wachsen kann.“⁶

IX. Ausblick

Elternberatung gehört inzwischen zum Alltag in der Begleitung von Pflegeverhältnissen, und trotzdem gibt es in den nächsten Jahren viel zu tun. Zu unseren Zielen gehört es, deutlich mehr Eltern frühzeitig für die Beratung zu gewinnen. Ein weiteres Ziel sind die bessere Information und Vernetzung von und mit den Referent/innen der Pflegeelternschule, um die zukünftigen Pflegefamilien gut auf die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie vorbereiten zu können. Fortführen und intensivieren möchten wir ein gemeinsames Bildungsangebot für Pflegeeltern und Eltern, das im letzten Jahr in Kooperation zwischen PiB und Caritas Bremen entwickelt wurde. Nach dem Konzept der Neuen Autorität und der Elterlichen Präsenz⁷ lernen Pflegeeltern und Eltern, wie sie sich gegenseitig bei der Begleitung der Kinder unterstützen können. Diese Veranstaltung bekam sehr gute Rückmeldungen und sollte in Zukunft von deutlich mehr Teilnehmer/innen besucht werden. Ebenfalls in 2016 werden wir eine Konzeption entwickeln, in der die qualitativen und quantitativen Standards für Umgangsbegleitungen speziell mit Pflegekindern beschrieben werden.

6 Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht eV (DIJuF) Weiterdenken in der Pflegekinderhilfe, 2015, 19.

7 Omer/von Schlippe Autorität durch Beziehung, 8. Aufl. 2015.